

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1902 Nr. 4081) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.  
Telegraphisch: Volkszeitung, Leipzig.  
Telefon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilen ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Die Sozialisten-Revolutionäre und der Terrorismus.

• Leipzig, 22. Dezember.

Von einem russischen Parteigenossen wird uns geschrieben: Noch ein Opfer des russischen Despotismus! Raschur, der Rächer des Volks an dem wollüstig-grausamen Fürsten Obolensky, ist zur lebenslänglichen Zwangsarbeit verurteilt worden, und dieses harte Urteil, das ein Menschenleben in eine ununterbrochene Qual verwandelt, wurde als Gnade geschenkt. Fürst Obolensky, der die hungernden Bauern peitschen ließ, wollte sein Gewissen nicht durch ein Todesurteil belasten. Die Ritter der Krone können noch recht gnädig sein, wenn die russische Justiz keine Gründe für das Todesurteil zu erfinden vermag.

Es ist selbstverständlich, daß Revolutionäre sich über die Opfer, die im Kampfe fallen, nicht zu beklagen haben. Denn ohne Opfer kein Kampf und ohne Kampf kein Sieg. Um was es sich vom revolutionär-politischen Standpunkt handelt, ist hauptsächlich die Frage nach der Zweckmäßigkeit des Terrorismus.

Die letzten Attentate in Rußland haben wiederum eine Diskussion über die revolutionäre Taktik hervorgerufen. Die Frage, ob die revolutionäre Partei zum Terrorismus greifen oder bei der von der Sozialdemokratie eingeschlagenen Taktik bleiben solle, ist von großer Wichtigkeit für die sozialistische Bewegung Rußlands und muß somit auch lebhaftes Interesse in der internationalen Sozialdemokratie erwecken, umso mehr, da der Terrorismus von der sogenannten sozialistisch-revolutionären Richtung gepredigt wird, einer Richtung, die sehr viele und wesentliche Berührungspunkte mit dem Revisionismus hat.

„Wie denn,“ fragt vielleicht der verwunderte Leser, „wie vereinigen sich Opportunismus und Terrorismus?“ Der scheinbare Widerspruch verschwindet sofort, wenn man sich das Wesen des Revisionismus vergegenwärtigt.

Die Differenz zwischen dem „orthodoxen“ Marxismus und dem Revisionismus besteht bekanntlich nicht in der Frage, ob die soziale Umwälzung durch Gewalt oder auf friedliche Weise ihren Abschluß finden soll. Gewalt oder friedlicher Ausgang bilden bloß verschiedene Herrschaftsformen des letzten Kampfmoments. Das wesentliche der Differenz liegt einzig und allein in der verschiedenen Auffassung, die man von der sozialen Entwicklung, ihrer gegenwärtigen Struktur und ihrer Tendenz hat.

Die „orthodoxen“ Marxisten halten am Klassengegensatz und Klassenkampf fest. Demzufolge acceptiert die revolutionäre Sozialdemokratie diejenigen Reformen und Kampfmittel, die sowohl die Lage der Arbeiterklasse verbessern als auch das Klassenbewußtsein des Proletariats klären und die so zu einer vollen sozialen Umwälzung führen. Mit anderen Worten: das Minimalprogramm paßt sich dem Maximalprogramm an und wird von diesem bestimmt.

Ganz anders der Revisionismus. Diese Richtung giebt den Marxistischen Standpunkt vom Klassengegensatz und Klassenkampf auf. Demzufolge ist der Revisionismus bereit, alle diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die durch momentane, palliative Reformen — meistens angebliche — die Lage der Arbeiterklasse heben. Diese Richtung paßt sich den momentanen Verhältnissen an, weil sie keinen festen Ausgangspunkt hat und von keinem Maximalprogramm in ihrer praktischen Tätigkeit bestimmt sein will. Ganz auf dem gleichen Boden stehen die russischen Sozialisten-Revolutionäre, deren Vertreter seit der Entstehung der russischen Sozialdemokratie gegen diese eifrig und ununterbrochen kämpften. Diese revolutionäre Richtung geht von den allgemeinen ökonomischen Interessen des Bauernstandes aus; sie ignoriert deshalb den Klassengegensatz, der tatsächlich bereits im Bauerntum existiert und dank der Entwicklung des Kapitalismus vorwärts schreitet. Eine gleichmäßige Verteilung des von den Gutsbesitzern geraubten Bodens als Minimalprogramm anstrebend, verschmilzt diese Partei von vornherein die Kleinbesitzer mit den Proletariern zu einer sozialen Kategorie. Den Mittelpunkt dieses Minimalprogramms bildet somit der Kleinbesitz, der von dieser Richtung als selbständige und konstante Größe aufgefaßt wird.

Ihre Reformen zielen darauf ab, die Lage der Bauernklasse durch die Vergrößerung des Kleinbesitzes zu heben. Sie fördert diejenige Klasse, die zur Verhüllung der Klassengegensätze und zur Aufrechterhaltung der bestehenden sozialen Ordnung berufen ist, das Kleinbürgertum. Als unbewußte Vertreter der Mittelklasse glauben die Sozialisten-Revolutionäre Vertreter der ganzen arbeitenden Menschheit zu sein, deren soziale Klassifikation nach dem Besitz der Produktionsmittel ihnen zu eng und zu dogmatisch erscheint. Kurzum als unbewußte Vertreter der Mittelklasse leugnen sie die marxistische Klassentheorie, und als Ideologen der ganzen Menschheit entbehren sie jedweder sozialen Klassifikation. Der Mangel eines Klassenstandpunktes in sozialer Hinsicht be-

dingt den Ektetizismus dieser Richtung in der Wahl der politischen Kampfmittel.

Eines dieser Kampfmittel ist der sogenannte systematische Terrorismus, der den Sozialisten-Revolutionäre als stärkste Waffe gegen die Regierung gilt. Diese grundfalsche Ansicht hängt wiederum mit dem Mangel an sozialer Theorie zusammen. Der Terrorismus erscheint deshalb als wirksamste Form des Kampfes, weil die meisten historischen Ereignisse und sozialpolitischen Umwälzungen in ihren einzelnen Momenten und im Abschluß des Kampfes sich in der Form der Gewalt — die, nebenbei bemerkt, meistens von der Reaktion zuerst ausgeübt wird — geäußert haben.

Derjenige, der jedes historische Ereignis nach den hervorstechenden Momenten und letzten Akten beurteilt, verwechselt die Grundursachen, die lange im sozialen Organismus gereift und gezeitigt werden, mit ihrer letzten Erscheinungsform. Da eine sozialpolitische Umwälzung in einem Gewaltkampf endet, so folgert der politische Dilettant, daß die Gewaltthat als solche unter allen Umständen die einzig richtige Form des unmittelbaren Kampfes sei.

Wie oberflächlich aber diese Ansicht von dem Terrorismus sein mag, sie hat nichtsdestoweniger eine große negative Bedeutung und zwar: Erstens kann dieser politische Standpunkt zeitweise von der Arbeit in den Proletariatsmassen ablenken; zweitens können die durch den Kampf des Proletariats errungenen Resultate den Attentaten zugeschrieben werden.

Thatsächlich sind keine Gründe vorhanden, die Wiederholung des systematischen Terrorismus ernstlich zu befürchten. Dieses düstere Kampfmittel konnte bloß dann systematisch und hartnäckig durchgeführt werden, als gar keine anderen Wege zum Kampfe mit dem russischen Despotismus gegeben waren. Volle Verzweiflung an einer Massenrevolution trieb die heldenmütigen Männer und Frauen der Narodnaja Wolja zum systematischen Terrorismus.

In der Gegenwart aber zweifelt keine einzige oppositionelle Fraktion an der politischen Kampffähigkeit des russischen Proletariats. Selbst die Sozialisten-Revolutionäre beileben sich, diese offensibare Thatsache zu bestätigen (ohne dabei jedoch zu merken, daß sie dadurch die Macht ihrer Terrorismuspredigt paralysieren). Kurzum, nicht der Terrorismus ist gefährlich, sondern der Lärm über den Terrorismus.

Die Sache ist nämlich die, daß mit der Entwicklung und der Zunahme des revolutionären Kampfes, den

## Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

### Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Inzwischen hatte Grete geheiratet, einen Wittwer, der aus erster Ehe mehrere Kinder besaß. Mit ihm zog sie in die Nähe der russischen Grenze, wo ihr Mann ein Anstaltungsgrundstück erworben hatte. Nun, wo sie Mutterstelle bei einer zahlreichen Familie zu vertreten hatte, ließ sie ihr eigenes Kind erst recht gern in der Obhut der Großeltern zurück.

Der kleine Hanning wußte selbst über seine Herkunft nichts; man vermied alles, was dem Knaben vorzeitig darüber hätte Aufschluß geben können, wer sein Vater sei. Darum schickte man den Jungen auch, als er in schulpflichtiges Alter gekommen war, nicht nach Grabenhägen in die Schule, sondern nach Groß-Bodar zum Küster. In der Grabenhäger Dorfschule lag die Möglichkeit doch zu nahe, daß eine Neckerei des Kindes Ohr treffen konnte.

Ob Jochen Zuleweit über seinen Besitz durch Testament verfügt, und was er da bestimmt habe, wußte niemand. Er sagte darüber nichts, trug das, wie so vieles andere, im Busen verschlossen.

Er litt an Armut. Zwar wenn er sich zusammenraffte, konnte Jochen noch stramm und aufrecht einherstreiten wie ein Jüngling, aber oftmals ließ er doch Haupt und Schultern herabsinken, als sei er müde. Das Alter machte seinen zermürbenden Einfluß auch an diesem kernigen Felsblock geltend. Trotzig kämpfte er gegen die

Schwäche der Jahre an, stand nach wie vor früh mit dem Gefinde auf, war den lieben ganzen Tag hindurch auf den Weiden, wollte sich nicht von der Mattigkeit werfen lassen; aber es war ein Jammer, ihn zu sehen, wenn ihn sein Leiden übermannte. Von Ärzten und Medizin wollte er nichts wissen; das gehörte zu seinem Eigensinn. Oft rang er Nächte hindurch, daß seine Frau glaubte, es sei das Letzte, und am Morgen erhob er sich, schüttelte die Schwachheit von sich ab und ging seinem Tagewerk nach, als sei nichts gewesen.

Jochen Zuleweit glied einem jener alten wetterharten einzelstehenden Bäumen; den Winden ist es nicht gelungen, den moosbedeckten knorrigen Stamm zu werfen, nur die Krone haben sie ihm zerzaust, und die Äste im Laufe der Zeit nach einer Richtung hin gebogen.

An jenem stürmischen Abende nach der Kirchentatsung war Erich von Kriebow zu einem Entschlusse gekommen: er wollte auf das Schulzengut gehen, die alten Zuleweits aussuchen. Zwischen ihm und diesen Leuten mußte einmal Klarheit werden. Er war sich das selbst schuldig in seiner Stellung als Gutsherr und Patron. Es ging nicht an, daß er stetig vor einer Begegnung zitterte, wie ein Schulzunge, der eine Dummheit begangen hat und sich vor Entdeckung fürchtet; das entsprach auch nicht seiner Kavalierehre. Vertuschen ließ sich ja doch nichts mehr, im Dorfe wußten wahrscheinlich die meisten von der unseligen Affaire; denn das was ungünstig war für die Herrschaft, wurde ja immer am eifrigsten kolportiert. Auch der Pastor mußte doch unterrichtet sein, wer der kleine Hanning Zuleweit sei. Aus der Welt ließ sich die Thatsache nun einmal nicht schaffen; man

mußte so gut es ging Stellung dazu nehmen, dem Skandal die Spitze abbrechen, durch mutiges Zugreifen.

Einige Tage darauf also trat er den schweren Gang an. Auf den Feldern lag Schnee. Kriebow war den Weg, der vom Dorfe nach dem Schulzengute führte, lange Jahre hindurch nicht gegangen. Verändert hatte sich hier nichts.

Dort lag das Hünengrab, ein Haufen Schutt und Erde, überwachsen von Dornen und Gestrüpp. Das hatte er mit Otto Zuleweit einmal aufzugraben begonnen, es war ihnen auch wirklich nach schwerer Arbeit gelungen, die Steinumfassung der Grabstätte freizulegen und in der Höhlung einige Knochen und Aschereste und eine Urne aufzustöbern. Jochen Zuleweit, der für dergleichen keine Verwendung hatte, überließ den Hund gern dem Junker.

Jeder Schritt erweckte hier Erinnerungen: dort in der Koppel die alte Eiche mit dem breitverzweigten Geäst; wie oft hatten die Knaben da gelauert mit Erichs Tetsching, auf Eichelhäher, die hier zahlreich einzufallen pflegten. Das Bild seines Altersgenossen Otto Zuleweit stieg dabei in Kriebows Erinnerung auf; mit dem braven Menschen war er auch auseinandergekommen durch das, was sich inzwischen abgespielt hatte.

Schon näherte er sich dem stattlichen Antwesen. Die Dächer, der Garten mit seinen Obstbäumen, waren verschneit; wer es nicht kannte, konnte nicht ahnen, wie lustig das hier im Sommer grünte und blühte.

Wie das alles so ganz anders sich ausnahm heute im nächstern Tageslichte. Einen scheuen Blick sandte Kriebow hinüber nach dem Fensterchen an der Giebelseite: Alles noch beim alten! Aber es fehlte der Duft jener lauen mondcheinurchleuchteten Herbstnacht. Eines war nicht wiederzuerwecken: die Stimmung, die ihn damals